



die *Drei*

Zeitschrift für Anthroposophie in Wissenschaft, Kunst und sozialem Leben

Lieber Leser,

wir haben diesen Artikel für Sie kostenlos zum Download verfügbar gemacht. Das aber heißt nicht, dass er uns nichts gekostet hat. Die Kosten, die bei der Erstellung dieses Artikel anfallen, sind bereits bezahlt. Wir wissen aber noch nicht, wie wir in Zukunft diese Kosten bezahlen können. Wenn Sie häufiger bei uns zu Gast sind, wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie bei der Finanzierung unserer Arbeit mithelfen.

Dankbar sind wir für jede kleine Spende!

Die wichtigsten Unterstützer unsere Arbeit sind unsere Abonnenten. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, uns durch Ihr Abonnement dauerhaft zu unterstützen? DIE DREI gibt es sowohl [digital](#) als auch in der [klassischen Druckversion](#) im Jahresabonnement. Wer noch nicht ganz sicher ist, kann auch zunächst unser günstiges [Einstiegsabonnement](#) wählen.

Durch Ihr Abonnement oder Ihre Spende tragen Sie dazu bei, dass Sie auch in Zukunft auf unserer Webseite nach interessanten Artikeln suchen können. Dafür möchten wir Ihnen danken!

Wir wünsche Ihnen beim Lesen viele wichtige Gedankenimpulse!

Die Redaktion

Ute Hallaschka

Nachrichten der Phantasie oder: Die Schönheit der Welt

Zur Ausstellung ›Mykene – Die sagenhafte Welt des Agamemnon‹
im Badischen Landesmuseum Karlsruhe

Auch die Geschichtsschreibung ist Kunst. Wie der Einsatz von Phantasie tatsächlich Wirklichkeit zutage fördert, belegen eindrucksvoll die Grabungen Heinrich Schliemanns, der zunächst Troja und dann Mykene entdeckte – alles auf der Basis von Literatur, die der wissenschaftliche Laie als Information wörtlich nahm: die Reiseberichte des Pausanias, die vielfach überlieferten Mythen und allen voran ›Ilias‹ und ›Odyssee‹ von Homer: »Sobald ich sprechen gelernt, hatte mir mein Vater die grossen Thaten der Homerischen Helden erzählt. Ich liebte diese Erzählungen; sie entzückten mich, sie versetzten mich in hohe Begeisterung.«¹

Diese Begeisterung auch im Besucher zu wecken, dafür ist das Badische Landesmuseum mit seinen szenografischen Ausstellungskonzepten bekannt. Gegenwärtig erwartet den Besucher im Karlsruher Schloss eine außergewöhnliche Schau: ›Mykene – Die sagenhafte Welt des Agamemnon‹ ist die bisher weltweit größte kulturhistorische Ausstellung über das mykenische Griechenland. Zu sehen sind mehr als 400 Exponate, von denen viele erstmals außerhalb ihrer Heimat gezeigt werden. Es ist dies auch eine Beziehungsgeschichte: Nachdem zwei Kykladenidole als sogenannte Raubfunde an das Archäologische Nationalmuseum in Athen zurückgegeben worden waren, kam es zu einer Kooperation, der wir diese Ausstellung verdanken. Eine ästhetische Frage der Moral zwischen Sein und Schein. Sieht man diese Ob-

jekte, die noch 2011 in der letzten großen Kykladenschau in Karlsruhe gezeigt wurden, anders, wenn man aus der Sonne Griechenlands ins Museumsdunkel tritt? Vermutlich ja – wobei die einmalige Lage des Landesmuseums dem griechischen Ätherraum schon ziemlich nahe kommt. Es herrscht zu jeder Jahreszeit eine besondere Stimmung um das Schloss herum.

Der Schauraum als Zeitgestalt

Wir stehen im ersten Ausstellungsraum vor der Nachildung des berühmten Löwentors, das den Zugang zum mykenischen Palast markiert. Es wirkt überdimensional und ehrfurchtgebietend, und dennoch fühlt man sich nicht klein davor, sondern – durch den Maßstab der Kunst – auf Augenhöhe erhoben. Gleich nebenan findet sich ein Zeugnis der Moderne: Die galvanoplastischen Kopien der Württembergischen Metallwarenfabrik WMF stammen aus den Jahren 1930-1939. Auf den ersten Blick und zu Beginn meint man das funkelnde Goldgeschmeide kaum von den Originalen unterscheiden zu können. Sieht man es jedoch am Ende des Rundgangs erneut, dann fällt es wie Schuppen von den Augen. Der Blick ist jetzt geübt im Einsehen der echten Kostbarkeiten.

Die Objekte stammen überwiegend aus der Spätbronzezeit. Es sind Grabbeigaben, die Alltagsleben, Gesellschaftsstrukturen, Handel und Kultus veranschaulichen. Zeitlich sind die

die Drei 3/2019



(c) Badisches Landesmuseum, foto: Uli Deck

Impression aus der Ausstellung: Goldmaske aus Schachtgrab V, 16. Jh. v. Chr., Mykene, Grabfund, Archäologisches Nationalmuseum Athen, Hellenic Ministry of Culture and Sports

Funde von den Grabungen Schliemanns im Jahr 1876 bis zum Jahr 2015 datiert. Erst vor vier Jahren wurde z.B. das Grab des »Greifenkriegers« in Pylos entdeckt. Es handelt sich um die Bestattung eines jungen Kriegers der mykenischen Frühzeit (ca. 1450 v. Chr.) mit reichhaltigen Beigaben: Gefäße aus Gold, Silber, Bronze, Waffen und Schmuck. Wer jedoch nun gigantische Erscheinungen erwartet, der ist auf dem Holzweg. Das ist, neben der szenischen Einrichtung, die zweite Dimension der Ausstellung. Man muss sich auf Miniaturen einlassen können, winzige Objekte, die in Schauvitriolen den Blick immer nur für zwei, drei Besucher gleichzeitig freigeben. Sind sie versperrt, kann man solange auf größeren Objekten, wie den zahlreichen Tongefäßen, verweilen. So ergibt sich ein rhythmischer Anschauungsweg zwischen Konzentration und Weite, und dazu eine interessante Präsenzerfahrung: Nicht ich entscheide, wann ich etwas zu sehen bekomme,

sondern der Schauraum bildet sich als Zeitgestalt zwischen den Besuchern. Es liegt jedoch an meiner Aufmerksamkeit, ob ich ihn wahrnehme. Gerade in Bezug auf den anderen rücksichtsvoll zu spüren, ob es an der Zeit ist, ihm Raum zu geben, oder ob jemand so ellbogenhaft drängelt, dass es sich empfiehlt, ihn noch ein wenig warten zu lassen ... Köstliche Gelegenheit, moralische Technik zu üben.

Die minoische Kultur auf der Insel Kreta diente der mykenischen als Vorbild. 1650–1450 v. Chr. begann die mykenische Epoche auf der Peloponnes und dem übrigen Festland mit der sogenannten »Schachtgräberzeit«. Mykene, Pylos und Theben wurden zu lokalen Zentren. Nachdem es 1450, vermutlich durch den Vulkanausbruch von Santorini, zur Schwächung Kretas kam, übernahm die mykenische Elite die Vorherrschaft. Die folgende »Palastzeit« als Höhepunkt der mykenischen Kultur fand ein abruptes Ende im 12. Jahrhundert v. Chr. Im

gesamten östlichen Mittelmeerraum kam es zu einer Welle der Zerstörung, für die bis heute keine schlüssige Erklärung gefunden wurde.

Nichts entging der Schönheit der Gestaltung

Bald stehen wir vor der titelgebenden Goldmaske aus dem 16. Jahrhundert v. Chr., von der Schliemann überzeugt war, dass es sich um das Antlitz Agamemnons handelt – ein Irrtum, wie wir heute wissen. Es waren eigentlich zwei Masken, die Schliemann entdeckte. Die zweite, geradezu naturalistisch ausgearbeitet, das bekannte bärtige Antlitz, fand Eingang in die Geschichtsbücher als ›Maske des Agamemnon‹ – während Schliemann diejenige meinte, die er am Tag zuvor gefunden hatte. Diese wird nun in Karlsruhe erstmals der deutschen Öffentlichkeit präsentiert: rundgesichtig und befremdlich, da sie keineswegs mit den uns vertrauten griechischen Porträts korrespondiert. Hier kann man einen unverstellten Blick in die Frühzeit der europäischen Kultur werfen. Sie sieht viel östlicher aus, als wir uns träumen lassen.

Wach wird man auch beim genauen Studium der Handwerkskunst. Die Mykener unterhielten vielfältige Handelsbeziehungen bis nach Ägypten, Nordeuropa und in den Nahen Osten. In ihrer Feinheit und Filigranität erzählen die Exponate von den Händen der Künstler, die sie hergestellt haben. Es sind nicht nur die verwendeten Materialien und Techniken, die diese Stücke so kostbar erscheinen lassen. Man erlebt bei ihrem Anblick förmlich die Aufmerksamkeit, welche die Menschen einst in die Gestaltung ihrer Umgebung investierten. Diese Schmuckstücke sind Gestalt gewordene Meditation der Lebenskräfte und ihrer Pflege. So unglaublich schön! Ob Knöpfe, Broschen, Gewandapplikationen, Waffen, Gefäße, Schnabelkannen aus Alabaster oder dem grünen Krokeischen Stein. Hätte man auf der Pflegestation im Altersheim eine solche Tasse zur Verfügung, in deren menschenwürdigen Anblick man sich täglich vertiefen könnte, wäre das Leben erträglich.

In Mykene entging nichts der Schönheit der Gestaltung. Während man heute über die Häßlichkeit der Welt verzweifeln könnte, gerät man

hier leicht in die gegenteilige Gefahr. Das Entzücken entrückt tatsächlich ein wenig. Ob die Halskette aus goldenen Rosetten, oder, noch intensiver, die Goldkette mit den Anhängern in Papyrusblütenform – die Seele kann es kaum fassen. Doch ebenso schön ist ein Helm mit Eberzähnen besetzt, eine Schlange oder eine Rinderfigur aus Ton. Es finden sich Figurinen, die den bekannten Kykladenidolen ähneln. Der Kultus hatte in Mykene eine häusliche Form, eine Wohngemeinschaft von Mensch und Gottheit. Noch waren sie eins. Es gab keine separaten Tempel, sondern in den Palast integrierte Bereiche der religiösen Verehrung. Die in Mesenien, bei Myrsinochori gefundene Prunkkrone von Routsis belegt, dass auch Frauen priesterliche Funktionen innehatten.

Nach dem Durchgang des in Originalgröße rekonstruierten Thronsaales, inklusive des sehr unbequemen Holzthrones – merke: Herrschen dient nicht unbedingt dem eigenen Wohlgefühl – erwartet den Besucher am Ende ein blauer Raum zur Besinnung. Hier kann man unter einem Olivenbaum darüber sinnieren, was von unserer aktuellen Kultur nach 3.600 Jahren an Zeugnissen übrig bliebe. Diese Frage stellt sich tatsächlich während des Durchgangs ganz unwillkürlich von selbst ein.

Unser elektronischer Verkehr mit der Welt macht den Dingen Beine und verleiht ihnen scheinbar eine Seele, sprich: Intelligenz. Doch es könnte sein, dass unsere Herzen immer träger werden, was ihr eigenes Ideenleben angeht. Ganz praktisch gesehen. Das Land der Griechen immer noch und immer wieder mit der Seele suchend – es scheint nicht die schlechteste Haltung für die Gegenwart, um sie vor dem Rückfall in die Barbarei zu bewahren und ihr in Zukunft mehr Schönheit zuzutrauen. Irgendwann müssen wir aufhören mit McKinsey und wieder anfangen mit Kultur, wenn wir überleben wollen.

Die Ausstellung ›Mykene – Die sagenhafte Welt des Agamemnon‹ ist im Badischen Landesmuseum noch bis zum 2. Juni 2019 zu sehen.

1 Heinrich Schliemann: ›Ithaka, der Peloponnes und Troja‹, Leipzig 1869, S. V.